Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 48 (1954)
Heft: 3-4: Um Israel

Artikel: Jüdische Gedanken über den Nationalismus
Autor: Weltsch, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139886

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor allem eines nicht: *Sie will nicht bekehren.* Wenn sie bekehren wollte, dann jedenfalls nicht das Judentum zum Christentum, sondern höchstens, wenn ich mir solches anmaßen dürfte, das Judentum zu sich selbst und das Christentum zu sich selbst, damit aber beide zueinander.»

Die «*Bekehrung des Judentums zu sich selbst*» — das ist die große religiöse Aufgabe im heutigen Israel, das in der Gefahr steht, seinen «eigenen Weinberg nicht zu hüten».

Der israelische Mensch von heute steht in einer Stunde tiefster Anfechtung. Der Traum von Generationen — ihm ist er zur Erfüllung gereift. Israel lebt wieder sein eigenes Leben auf eigener Scholle, ist wieder zurückgekehrt in das Land der Verheißung. Aber das Ersehnte und Errungene sah im harten Lichte der Wirklichkeit anders und weniger strahlend aus, als das Gebilde romantischer Träume. So setzt gerade heute bei vielen eine tiefe Ernüchterung ein, die Ernüchterung der erfüllten Ideale. Von hier aus wird die Krise eines nur rational gefaßten, politischen Zionismus *nach* Entstehung des Staates Israel sichtbar.

Hier aber muß das Wort vom ewigen Zion verkündet werden, denn «solange man ‚Zion' lediglich als eine der nationalen Ideen versteht, kennt man seine eigentliche Bedeutung nicht» (Buber).

Schalom Ben-Chorin

Jüdische Gedanken über den Nationalismus

Als vor 2000 Jahren Hillel nach dem Wesen der jüdischen Lehre gefragt wurde — von einem Zyniker, der spöttisch das Ganze lernen wollte, während er auf einem Fuß stand —, sagte er bekanntlich: «Was du nicht willst, daß man dir tut, das tue auch einem andern nicht. Jetzt gehe hin und lerne.»

Das klingt alles ganz einfach. Aber der weise Mann wußte wohl, daß es nicht einfach ist. «Gehe hin und lerne» — ja, ein ganzes Leben reicht nicht aus, das zu lernen. Denn es ist vielleicht das Schwerste, was einem Mann aufgegeben werden kann. Freilich, um das einzusehen, muß der Mann tief in sich gehen und muß der billigen Verlockung widerstehen, sich selbst über seine eigene Handlungsweise zu belügen. Immer gibt es Argumente, mit denen er beweisen kann, daß der Verdacht, er verletze das Gebot, nicht zutrifft, denn *sein* Fall liegt ja «ganz anders»; da sind so viele besondere Umstände, die bewirken, daß das, was er anderen zufügt, gar nicht dasselbe ist wie das, was er selber nicht erleiden will. Motive der Notwehr, des objektiven Zwanges, des Schutzes berechtigter

Interessen, oder ganz persönliche Umstände sind eine ausreichende Erklärung dafür, warum er so handeln mußte, daß vielleicht ein anderer geschädigt wird oder Unrecht erleidet; dieselben erklärenden oder entschuldigenden Umstände aber wären nicht vorhanden, wenn der *andere* sich ihn als Opfer suchte. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Nichts ist verführerischer als das Prinzip von «Zweierlei Maß». Wir meinen aber nicht die bewußte Bosheit derer, die gegen das Gebot Hillels sündigen, weil sie keine ethischen Schranken anerkennen. Wir meinen die Verwirrung derer, die das Gebot halten wollen, ja sogar vermeinen oder behaupten, es zu halten, jedenfalls seine Geltung nicht leugnen, aber die Beziehung von «Zweierlei Maß» als natürliche Voraussetzung akzeptieren.

Die *Politik* ist, wie viele meinen, das Reich, in dem das neue Judentum sich entfalten muß; dort muß es seine Probe bestehen. Aber in Wirklichkeit ist der Grundsatz, den Hillel ausgesprochen hat, auch eine große «politische» Weisheit. Er ist im Grunde, auf eine menschliche und einfache Formel gebracht, das Prinzip, auf dem allein sich eine «demokratische» Ordnung aufbauen kann. Auch die Beziehungen zwischen Völkern müssen darauf beruhen, daß ein Volk dem anderen nicht tut, was es nicht will, daß man ihm selber tue. Und innerhalb des Volkes sind es die Gruppen und Parteien, die einander gegenüberstehen. Nirgends aber so sehr wie im politischen Leben sind die einfachsten Wahrheiten von dem Mißbrauch der einfachen Worte entstellt, zum Beispiel dem Mißbrauch des Wortes «Recht». Wenn irgendein Wort im Bereich menschlicher Beziehungen, dann bedeutet das Wort «Recht» ein objektives, von Interessen unbeeinflußbares Allgemeinprinzip. Im *politischen* Sprachgebrauch aber nennt jeder das, was er für sein eigenes Interesse hält, sein «Recht». Was sein Recht ist, bestimmt sozusagen jeder selbst; und wenn gegen ihn entschieden wird, dann geschieht eben «Unrecht». Richter in eigener Sache zu sein, hält jeder für sein politisches Recht. Auf diesem Boden kann das Unkraut von «Zweierlei Maß» üppig wuchern.

Es scheint uns, daß das Bewußtsein dieser unbefriedigenden Erscheinungen im demokratischen Lager den Anstoß geben könnte zu einem neuen Durchdenken der grundlegenden Erfordernisse des demokratischen Lebens. Das ist besonders notwendig im Zeitalter des Nationalismus, in dem auch der Begriff der *«Freiheit»* verzerrt worden ist durch die Gleichsetzung von Bedeutungen, die nicht identisch sind. Der Nationalismus des 19. Jahrhunderts war ein Kind des Liberalismus, aber die Idee der individuellen Freiheit, wie sie etwa von John Stuart Mills formuliert wurde, hat bei ihrer Übertragung auf den Kollektivbegriff der Nation unversehens Veränderungen durchgemacht, die ihren Sinn geändert haben. Daß auch Nationen frei sein sollen, ist gewiß ein Gebot der Sittlichkeit. Aber «Nation» ist ein Abstraktum, und zu leicht wird sie identifiziert mit denen, die für sie handeln und sprechen. *Freiheit der Nation*

bedeutet dann allzu oft nur Freiheit für die, die den Staatsapparat in der Hand haben; aber der politische Liberalismus ist doch gerade ausgezogen zum Kampf gegen die Übermacht des Staates gegenüber dem Individuum. Es scheint jetzt ein Moment zu sein, wo die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts viele dazu veranlassen, auch die *Grundlagen des Nationalismus kritisch zu überprüfen.* Ist er wirklich ein oberstes sittliches Gesetz, oder ist er nur ein Mittel politischer Macht, das der ständigen Kontrolle durch das sittliche Gewissen bedarf?

Einen starken Anstoß zu dieser Prüfung gab auch die jüngste Geschichte der nationalen Freiheitsbewegungen, die in unserem Zeitalter zu einer Identifizierung von nationaler Freiheit und staatlicher Selbständigkeit geführt hat. Als 1918 die Einheit des Donaustaates mit seinem Völkergemisch und damit die Einheit Europas zerstört wurde, haben manche Völker ihre staatliche Selbständigkeit erhalten. Aber ihre Staaten waren in Wahrheit nicht Nationalstaaten und nicht vereinbar mit dem Prinzip der nationalen Freiheit; es war nur *eine Verschiebung der Macht, nicht eine Mehrung von Freiheit.* Die neuen Staaten waren gleichfalls Völkergemische, nur war die herrschende Nation jetzt frei, anderen das zuzufügen, was vorher ihr zugefügt worden war und was sie so lange als «Unrecht» und als unsittlich verdammte, als es — wirklich oder vermeintlich — ihr selbst eine untergeordnete Stellung zuwies. Es zeigte sich, daß das nationale Prinzip in dem Sinne, wie es Theoretiker ausgedacht hatten, in Wahrheit nicht zu verwirklichen war. Trotzdem hielt man fest an der Glorifizierung des Nationalismus als sittlicher Idee. Die 1919 ausgeklügelte Form eines «Schutzes der Minderheiten» mußte Schiffbruch erleiden, aber auch die neuen Staaten selbst erlebten ihre Tragödien, und im Zeitalter der großen Machtkonzentration und einer — freilich vagen und verschwommenen — Tendenz zur Föderation von Mittelstaaten erscheint der Nationalismus vielen als ein Anachronismus. Das heißt natürlich nicht, daß die wahren Werte nationalen Lebens und nationaler Kultur gering geschätzt werden sollen. Aber der Nationalismus als politisches Machtinstrument hat sich verwandelt in das Gegenteil — oder in die Karikatur — seiner früheren Ideale. Alles Reden von Rechten, von Freiheit und Sittlichkeit wird hinfällig, wenn die Praxis zeigt, daß man es nur für sich selber meint und daß man anderen gegenüber, dort, wo man es kann, seine Macht voll spüren läßt.

Sowohl Nationalismus als auch Demokratie sind leere Formen, wenn sie nicht gebunden sind an eine klare *Wertordnung universalen Charakters.* Gar zu oft hat man Demokratie einfach definiert als ein System der Willensbildung, wodurch der Staat regiert wird, nämlich das Repräsentativsystem mit Majoritätsprinzip. Das wichtige Prinzip aber ist eine *bestimmte Auffassung vom Menschen und von Menschenwürde.* Ohne diese ist Demokratie sinnlos, mag das Wahlsystem auch noch so ausgeklügelt sein.

Die Reaktion auf das, was wir erlebt haben, und auf die totalitäre Idee, ist eine Neubesinnung auf den konstruktiven und sittlichen Wert der *Toleranz*. Das mag manchen Leuten unserer Generation seltsam klingen, da wir in einem geistigen Klima aufgewachsen sind, wo das Wort «Toleranz» Anlaß zu Spott und Bitterkeit gab, teilweise vielleicht aus dem Mißverständnis, es sei verächtlich oder minderwertig, bloß toleriert zu sein — statt auf sein Recht zu pochen. Menschenrechte und nationale Rechte bedürfen nicht der Duldung seitens anderer, sondern sind ein natürlicher Anspruch. Diese Abneigung, das Bewußtsein des «Rechthabens» zu vertauschen gegen bloßes Geduldetsein, ist natürlich und begreiflich. Im *politischen* Leben aber ist der Begriff des «Rechtes» relativ, weil oft Recht gegen Recht (und nicht Recht gegen Unrecht) steht, wodurch das Wort selbst seinen Sinn verliert und eine Beziehung entsteht, die jedenfalls der Ergänzung bedarf durch Toleranz. So gut auch mein Recht ist, es befreit nicht von der Verpflichtung, auch das Recht des anderen zu sehen und jedenfalls des Gebotes zu gedenken, dem andern nicht zuzufügen, was man selber nicht erleben will, also auch keine Beugung des Rechtes, ein Grundsatz, ohne den zivilisiertes Zusammenleben nicht möglich ist.

Toleranz ist das Grundprinzip der pluralistischen Demokratie, und wer das «Toleriertwerden» als Schande empfindet, möge erst überlegen, ob auch das Toleranzüben dort, wo man die Macht hat, als Schande bezeichnet werden darf. Die wahre Verantwortung liegt dort, wo man die *Macht* hat, sei auch der Bereich und die tatsächliche Substanz dieser Macht noch so klein und zweifelhaft. Von Rechten zu reden für sich selbst, solange andere die Macht haben und man ihnen gegenüber mit sittlicher Entrüstung Forderungen (für sich selbst!) erheben kann, gibt keinen Anspruch auf Höherwertigkeit. *Der wahre Wert und die Aufrichtigkeit des Rechtsbewußtseins erweist sich dort, wo man selbst die Macht hat und die Rechte anderer achtet.*

Eine Zeitlang hat man fraglos die rein formalen Seiten der Demokratie überschätzt. Allgemeines Wahlrecht, parlamentarische Regierung, verfassungsmäßige Prozedur, all das ist wichtig, aber keine noch so perfekten Formen können das Leben mit Geist erfüllen. Sie können auch zu einem perfekten System des Selbstbetruges werden. Die Demokratie hat es schwerer als die Autokratie, nicht nur weil sie viel Zeit und Mühe auf Diskussionen aufwenden und sich mit widerstrebenden Interessen auseinandersetzen muß, sondern auch weil sie von einer *Vielheit* von Menschen und nicht nur von einigen ein starkes Gefühl sittlicher Verantwortung und einen klaren Blick für die Realitäten des politischen und wirtschaftlichen Lebens (und das ist heutzutage *sehr* kompliziert) fordert. Man versteht heute wieder mehr als früher — in England hat man es instinktiv immer verstanden —, daß es auf das Gefühl der Gemeinschaft für die sittliche Wertordnung und auf das natürliche Gefühl für

Menschenwürde mehr ankommt als auf Statuten. Das politische Denken wendet sich überall diesen Problemen zu, je mehr die immanenten Gefahren des «Massenstaates» offenbar werden. Aber die wichtigste Einsicht ist die, daß wir zu einem neuen Universalismus nur kommen können, wenn wir aufhören, mit zweierlei Maß zu messen.

Es wäre tragisch, wenn gerade das Volk, das sich immer als Prototyp der von anderen ungerecht verfolgten Nation empfunden und gebärdet hat und das mit Recht als der Verkünder höchster sittlicher Prinzipien in der Welt gilt, eingehen würde in die Geschichte als eine Gemeinschaft, die ohne schwere Gewissenskonflikte die Ideologie des «zweierlei Maß» zur politischen Maxime erhoben hat.

Robert Weltsch

Individuelle und kollektive Assimilation

Der moderne Zionismus ist entstanden — dies ist seine negative Wurzel — als eine Reaktion auf die Assimilation des westeuropäischen Juden, auf den Mimikryprozeß, in dem der Assimilant versucht hat, ununterscheidbar zu werden von dem Wirtsvolk, in dem er lebte. Dieser Versuch, der allzu häufig im Äußerlichen steckenblieb, ist meistens erfolglos gewesen. Im Gegenteil! Mochte er noch so sehr den äußeren Habitus des Wirtsvolks anzunehmen suchen, Namen und Sitten entsprechend ändern, nichtsdestoweniger wurde er meistens als Jude erkannt und durch seine verzweifelten Bemühungen, sein eigentliches Wesen zu verleugnen, zum Gespötte dieses Wirtsvolks, das dem bewußten, sein Judentum nicht verbergenden Juden meistens mehr Respekt entgegenbrachte.

Und noch um wieviel mehr als der Angehörige des Wirtsvolks verachtete der Zionist den Assimilanten! Ringend um eine echte Rezeption modernen europäischen Geistesguts im jüdischen Erbe, verabscheute er jede äußere und äußerliche Übernahme fremden Kulturguts. Im Assimilanten sah er geradezu die Karikatur des von ihm erstrebten neuen Judentyps.

Hat die vor wenigen Jahren erfolgte Gründung des Judenstaats das Problem der Assimilation aus der Welt geschafft?

Schon heute kann diese Frage klar mit Nein beantwortet werden. Theodor Herzl, der Begründer des modernen Zionismus, hat vor 50 Jahren zwar geglaubt, daß mit der Gründung des Judenstaats die Juden, die sich nicht assimilieren wollen, nach Zion gehen, die anderen aber in den Wirtsvölkern aufgehen werden. In diesen letzten 50 Jahren haben wir aber demgegenüber mit viel Leid und Schmerzen gelernt, daß auch die Assimilation ein zweiseitiger Prozeß ist: die eine Seite, die sich assi-